

*Münch* zu verweisen, der eine einseitige protestantische Vereinnahmung von Grünewald, Dürer und Hans Sebald Beham bzw. ihrer Werke nachhaltig in Frage stellt. Im Fokus des Katalogteils – eingeleitet durch einen Beitrag von *Jeffrey Chipps Smith* über das seinerzeit singuläre Neue Stift in Halle – steht der Ausbau Halles und seiner Moritzburg zu einer aus deutscher Perspektive an der Spitze der Entwicklung stehenden Renaissanceresidenz. Hier wird der kulturelle Umbruch, den die siegreiche Reformation in Mitteldeutschland bewirkte, besonders deutlich: Als Albrecht die Konsequenz aus der Ausbreitung der Reformation zog und Halle als Residenz 1540/41 aufgab, dabei »seine« mobilen Kunstwerke, Bücher und Sakralgegenstände (einschließlich Grabmal) mitnahm, kam dies vor allem Aschaffenburg, aber auch Mainz zugute. Es ist erfreulich zu sehen, dass im Kontext eines allgemeinen Zurücktretens verengter konfessionell geprägter Wertungen im Kernraum der Reformation ein Blick auch auf Verlorenes und damit auf das Ganze der Lutherzeit möglich ist; es war eben eine Epoche, die zwar Neues und Lebenskräftiges hervorbrachte, aber dabei in vielen Bereichen einen Kulturbruch bedeutete – nicht zuletzt hin zu bürgerlich orientierten Auffassungen, während Kardinal Albrecht in seinem Glanz gerade als ausgeprägtes Musterbeispiel eines hochadligen Exponenten der überkommenen aristokratisch bestimmten Reichskirche gelten kann.

*Dieter Stievermann*

HELMUT FELD: Ignatius von Loyola. Gründer des Jesuitenordens. Köln: Böhlau 2006. XIII, 483 S. Geb. € 29,90.

Der Verf., durch zahlreiche Veröffentlichungen zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirchengeschichte ausgewiesen, bietet eine relativ ausführliche Biographie des Ignatius von Loyola (S. 1–240) und einen knappen Abriss der weiteren Geschichte des von ihm gegründeten Ordens (S. 241–340). Drei Kennzeichen seiner Darstellung stellt er selbst voran: 1. Sie hat ihren Ursprung aus einem Radio-Essay genommen, auch wenn die Ausarbeitung dann durchaus historisch-kritisch unterfüttert wurde (gerade im hinteren Teil ist dieser Essay-Charakter noch spürbar). 2. Überall fließen eigene Erfahrungen des Verf. aus seiner Zeit als Student am Germanikum und der Gregoriana in Rom (1956–1960) mit ein, was eine »Insider-Perspektive« und ein geschärftes Urteil, aber auch Einseitigkeiten bedingt. 3. Er möchte deutlich Licht- und Schattenseiten, Bleibendes und Vergängliches an seinem Gegenstand herausstellen, was ihn häufig zu sehr apodiktischen Urteilen führt.

Die Stärke Felds liegt – ähnlich wie bei seinen Franziskusarbeiten – auch in diesem Werk darin, den Gründer von Retouchierungen, die der institutionalisierte Orden und das fromme Empfinden späterer Generationen vorgenommen haben, zu befreien. So sind für ihn der Bericht des Pilgers, das Exerzitienbuch (v.a. S. 40–73) und der umfangreiche Briefwechsel des Ignatius die entscheidenden Quellen, auch wenn er sich mit der umfangreichen Historiographie als durchaus vertraut erweist (S. 9 f.). Aus der Spiritualität des Ignatius ergeben sich für ihn die Stärken und Schwächen des späteren Ordens. Die Nachkonstruktion des »ursprünglichen« Ignatius lässt ihn deshalb einige Charakteristika von dessen Denken prononciert herausarbeiten: (a) Die »Entdeckung« der Introspektion, der methodischen Selbstbeobachtung und psychologischen Selbsttherapie, die ihn zur Unterscheidung der Geister und zur Ausarbeitung seiner Exerzitien geführt habe. (b) Die Bedeutung der Visionen, des unmittelbaren Verkehrs mit dem Übernatürlichen und der sich mit der Zeit einstellenden unmittelbaren Offenbarungsgewissheit bei Ignatius (S. 35 f.). Höhepunkt war die Vision bei La Storta (S. 133–135). Zu Recht wehrt sich Feld dagegen, dieses Faktum abzuschwächen, etwa mit dem ahistorischen Verweis darauf, dass Privatoffenbarungen keine Verbindlichkeit besäßen. (c) Das spirituelle Zentrum lag für Ignatius in der Gewissheit des *Christus propter me* bzw. *pro me*, das auch die Exerzitien prägt (S. 41 u.ö.). Auch hier zeigt sich Ignatius beeinflusst von der spätmittelalterlichen Frömmigkeit. Von da her das Ziel, das eigene Ich zu brechen (S. 226), gegen die natürlichen Seelenregungen indifferent zu werden und sich ganz Christus und dessen selbstlosem Willen anzugleichen. (d) Die Bedeutung der Gottesmutter, »unserer Herrin«, für die ignatianische Spiritualität (vgl. S. 14 f., S. 21–23). (e) Die Eigenwilligkeit des Ignatius', der ausführliche Studien und exzessiven Gehorsam zwar seinem Orden verordnete, selber aber nicht sonderlich gehorsam war (S. 231) und lieber »den Seelen helfen wollte«, als scholastische Theologie zu studieren (S. 88, 96, 105). Selbst seine Mitbrüder auf dem Tridentinum wollte er von den theologi-

schen Kontroversen abziehen, damit sie Zeit für die Seelsorge fänden (S. 164). (f) Die Härte, mit der Ignatius Frauen behandelte, die sich seiner Spiritualität anschließen wollten und denen er aufgrund von deren finanzielle Unterstützung eigentlich zu Dank verpflichtet gewesen wäre (S. 207–222).

An sich berechtigt ist auch Felds Anliegen, psychologische Erkenntnisse zur historischen Deutung heranzuziehen. Bereits der Jesuit William Meissner hatte sich an einem »Psychogramm« des Heiligen versucht, den Feld häufig konsultiert und diskutiert. Meissners recht krude psychoanalytische Spekulationen übernimmt Feld nicht unbesehen, dennoch bleiben auch einige seiner eigenen Urteile zumindest problematisch. Aufschlussreich wäre in dieser Beziehung eher ein Vergleich der Methode der Exerzitien mit modernen behavioristisch-verhaltenstherapeutischen Ansätzen gewesen. Ob man aber auf historisch sicherem Boden steht, wenn man die ignatianische Marienverehrung auf sexuelle Verdrängung zurückführt (S. 21 f.), die Beichtpraxis des Ordens und ihres Gründers (S. 66–68) auf dessen krankhafte Zwangsstörung, die letztlich ebenfalls in der Enthaltsamkeitsideologie ihre Ursache habe (S. 27–29, 44, 308), seine »Magenkrankheit« als »Gallenleiden« mit wahrscheinlich psychogenen Ursachen diagnostiziert (S. 113), den Rigorismus Papst Pauls IV. aus einer Psychose erklärt (S. 185) und die Bußübungen des Johannes Berchmanns als schizophrene Automutilation (S. 289, 417), darf man doch wohl bezweifeln.

Die weitere Ordensgeschichte ist knapp und eher essayistisch beschrieben. Glänzende Kapitel wie etwa dasjenige über Johannes Calvin kontrastieren mit fraglichen Urteilen: Zur scholastischen Theologie scheint Feld kein Verhältnis gefunden zu haben, seine Einschätzungen sind hier undifferenziert und mitunter auch falsch (vgl. S. 262, 264, 301). Die ersten Jesuiten waren davon überzeugt, die Reformation sei als Strafe für die Sünden des Klerus über Deutschland gekommen und die Territorialfürsten griffen diese Argumentation als politisches Argument auf. Der moralisierende Blick, der den Episkopat, den niederen Klerus und die vortridentinische Theologie lange Zeit abwertend verzeichnete und dem Feld ebenfalls zuneigt, ist nichtsdestoweniger heute überholt (S. 224 u.ö.) Hier müssen stärker sozialgeschichtliche Kategorien angewandt werden, auch zum Verstehen des Renaissancepapsttums. Oft sehr subjektiv sind die Schilderungen der Jesuitenpatres, denen Feld selber noch begegnet ist. Viel Interessantes ist dabei, anderen wird er nicht gerecht, so etwa Karl Rahner, auch wenn mancher Kritikpunkt vielleicht berechtigt sein mag (S. 327–331).

Felds Ignatius hat eine ungemein anziehende Seite, es ist diejenige der *pia meditatio* des Mystikers, des Beters des *Anima Christi* und des *Suscipe Domine* (S. 59–61, 343), der in Kontinuität zu den mittelalterlichen Mystikern und Franziskus steht und der Gott im Kosmos tätig sieht (S. 64 f., 313). Seine »krankhaften Seiten« (S. 342), die Verdrängung der Sexualität (vgl. auch S. 288), die zwanghafte Skrupulosität und der Kadavergehorsam (S. 70–72, »Totalitarismus«, S. 65, S. 157 f.), habe er aber dem »alten Orden« und damit der neuzeitlichen Kirchengeschichte vererbt. So ist Felds Verhältnis zu diesem alten Orden ambivalent, er ist angezogen und abgeschreckt zugleich. Den Reformen nach dem II. Vatikanum kann er jedoch noch weniger abgewinnen; das Konzil habe »nichtssagende Texte« produziert, so Feld, anstatt die Grundübel in der Kirche, den Gehorsams- und Unfehlbarkeitswahn und die gestörte Einstellung zur Sexualität (Zölibat, Ehemoral) (S. 305) zu korrigieren. Dem entspreche der Verfall von Orden und Kirche in der Gegenwart. So ambivalent wie sein Urteil über Ignatius fällt deshalb auch dasjenige über Felds eigenes Werk aus. Bestechend sind die Vertrautheit mit dem Gegenstand, die Fähigkeit, spätere Verharmlosungen und Übermalungen zu destruieren und der Mut zum freien Wort. Viele psychologisierende Erklärungen muten hingegen an, wie ein Drahtseiltanz ohne Absicherung; in manches apodiktische Urteil mischen sich eigene Lebenserfahrungen und Vorlieben des Verfassers. In manchem sieht er so schärfer als die klassischen Ignatius-Darstellungen von Heinrich Böhmer, Hugo Rahner und Gottfried Maron, in anderem ist er aber auch weniger objektiv.

Klaus Unterburger

Confessionalism and Pietism. Religious Reform in Early Modern Europe. Hg. v. FRED VAN LIEBURG (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte, Beiheft 67). Mainz: Philipp von Zabern 2006. 324 S. Geb. € 22,90.

Der vorliegende Band geht auf insgesamt drei Konferenzen zurück, die – angestoßen durch das ReliC Centre for Dutch Religious History an der Vrije Universiteit in Amsterdam – zwischen